Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 5 (1915)

Heft: 6

Artikel: Herrschen

Autor: Trabold, Rudolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633846

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 6 — 1915 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 6. Februar

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Herrschen.

Von Rudolf Trabold.

Willst Du als Herr Dich über die erheben,
Die willig sind, vor Dir das Haupt zu neigen,
Dann darfst Du niemals Deine Schwächen zeigen
Und vor der Lüge schamrot nie erbeben.

Du mußt, willst Du ein machtvoll Szepter führen,
In Fesseln schlagen jedes freie Denken,
Du darfst dem Treusten selbst nicht Glauben schenken
— Und wenn Du schläfst, laß Wachen vor den Türen.

Du sollst es keinen Augenblick vergessen:
Daß nah die Liebe wohnt dem finstern Hasse,
Daß wankelmütig alle Gunst der Masse,
Daß träg der Diener wird bei reichem Essen.

Auch alles, was nach Wahrheit strebt im Innern
Sollst Du ersticken — selbst im eigenen Herzen —
Du sollst es aus dem Geist der Knechte merzen,
Was an die Freiheit sie noch mag erinnern.

Hart sollst Du sein, und unerbittlich strenge,
Wenn Du auch Milde lügst und huldvoll scheinest;
Nie soll's ein Auge sehen, wenn Du weinest —
Doch, wenn Du lächelst, zeige Dich der Menge.

Und dann kam das Jahr 1914.

Novelle von Jakob Bührer, Bern.

6 (Schluß.)

Christian kann beinahe nicht reden, zwei-, dreimal schüttelt er dem Flieger die Hand, gibt seine Ueberkleider zurück und tritt dann zu Katarina, die ihn glücklich empfängt. Aber auf ihrem Weg in die Stadt konnte sich Katarina nicht enthalten, ihrer Besorgnis Worte zu geben, leise zu verraten, wie sie gezittert, sich geängstigt habe. „Denk," klagte sie, „wie Du einstiegest, sagte eine Frau, die an mir vorbeikam, zu einer andern: „Der wird hoffentlich nicht verheiratet sein, dann macht es ja nichts!" Christian kam diese Sorge kindisch vor, er war noch hingerissen von der Herrlichkeit des Fliegens, und da bangte sie und sorgte: Wenn es ein Unglück gegeben hätte! Herrgott, und was dann? Waren diese wenigen wild und heiß genossenen Augenblicke nicht hundertmal, tausendmal mehr wert als ein ganzes langweiliges Leben, ohne wirkliche Eindrücke? Aber er bezähmte sich zu der Phrase: „Ach, das ist nicht so schlimm!"

Da preßte sie seinen Arm: „Aber gelt Du fliegst nun niemehr?"

Nun kroch es Christian den Hals empor: „Daß ich ein Narr wäre," machte er barsch, „es gibt auf der Welt nichts Herrlicheres als Fliegen, in alle Ewigkeit nicht! — Und das sollte ich mir versagen?" —

Sie fühlte nur das Abstoßende dieser Worte, nicht die Leidenschaft, die das eben Genossene in Christian ausgelöst hatte. Langsam, ganz langsam löste sie ihren Arm aus dem seinen und hatte dann in ihrem Täschchen etwas zu suchen. Christian merkte, daß er ihr wehe getan hatte, aber er suchte umsonst nach einem versöhnenden Wort. Sie bestiegen die Trambahn, und vor ihrem Hotel trennten sie sich, indem sie auf morgen ein Wiedersehen verabredeten.

So sehr Christian unter diesem kalten Abschied litt, so angenehm war es ihm jetzt, allein sein zu können und die Eindrücke, die er vorhin in sich aufgenommen hatte, zu verarbeiten. Davon war er nun voll, das andere, mit Katarina, das würde sich schon wieder finden. Aber noch war er nicht weit gekommen, als er heftig am Arm gepackt wurde. Inäbnit stand vor ihm, aufs höchste erregt: „Jetzt haben wir die Schweinerei," entfuhr es ihm, „der Krieg ist da!" Und er erklärte, daß man stündlich die Kriegserklärung zwischen Frankreich und Deutschland erwarte. Im Bundeshaus sei alles drunter und drüber, man glaube, daß morgen schon mobilisiert werde. Da erschrak auch Christian, und so sehr er die Nachricht bezweifelte, so zeigten doch die späteren Abendstunden, daß Inäbnits